

Predigt zum 26. Sonntag im Jahreskreis 2016-09-25

Lk 16,19-31

Der reiche Prasser und der arme Lazarus

Liebe Schwestern und Brüder,
vor zwei Wochen saßen in der ersten Bank einige Kinder, die redeten während des Gottesdienstes miteinander. Ich dachte mir, gehst Du hin und hältst sie zur Ruhe an. Ich tat es nicht. Gott sei Dank. Die Kinder hatten sich nämlich darüber unterhalten, wie die Hostie denn wohl schmeckt. Für sie, die sie noch nie eine Hostie empfangen hatten, eine wesentliche Frage.

Die Hostie schmeckt nur nach Mehl und Wasser. Aber es geht ja nicht um das sichtbare Brot, sondern darum für wen sie steht und was sich hinter ihr verbirgt. Und da ist die Frage: Schmeckt uns Gott noch? Haben wir Geschmack an Gott und für die Nahrung, die er unserer Seele schenken will? Oder sind wir von dieser Welt so übersättigt wie der reiche Prasser, übersättigt von Partys, Feten und Festen, übersättigt vom millionenfachen Angeboten der Discounter an Lebensmitteln und Getränken, dass wir den Hunger nach Gott gar nicht mehr spüren, so wie ihn der arme Lazarus empfindet, der Geschwüre überdeckt vor der verschlossenen Tür des Reichen einfach liegen bleibt.

Und, liebe Schwestern und Brüder, haben Sie sich nicht auch schon des öfteren wie ich ausgemalt, wie das sein wird, wenn man vor dem göttlichen Richter steht. Vielleicht steht dann neben mir ein armes Flüchtlingskind, das gerade im Mittelmeer ertrunken ist, und Gott wird sagen: Komm, Du Kind, Du hast vom Leben noch gar nichts gehabt, jetzt aber sollst Du in ewiger Liebe aufgehen. Und wird er dann zu mir sagen: Du hattest doch auf Erden schon einen richtig guten Komfort, jetzt mußt Du erst Mal draußen bleiben und spüren, was es heißt zu hungern, zu schwachen, unendlichen Durst zu haben?

In dem großartigen Stück „Der Hauptmann von Köpenick“ erzählt Carl Zuckmayer folgende Scene. Sein Hauptfigur, der Schuster Vogt, wohnt einer Beerdigung bei und erzählt danach seinem Schwager: „Wilhelm, vorhin aufm Friedhof, da hab ich die Stimme vom Herrgott gehört: „Schuster Vogt, was haste den jemacht aus deinem Leben?“ Hat er mich gefragt. Nischt habe ich jemacht. Fußmatten habe da jemacht und drauf rumgetrampelt sindse, die Leute auf meinen Fußmatten. Und dann hat der Herrgott gesagt: „Schuster Vogt, dafür hab ich Dir das Leben aber nicht gegeben.“

Erreicht uns diese Frage auch mal: Was hast du gemacht aus deinem Leben? Und wir wissen doch genau, Gott will nicht hören, welche Erfolge wir hatten, wieviel Geld wir eingefahren oder an welcher Stelle wir Karriere gemacht haben, sondern einzig und allein, ob wir uns der Millionen von armen Lazarussen angenommen haben, die vor unserer Haustür liegen, oder vor den Grenzzäunen Europas? Wird er dann fragen: Warum hat es dich nicht gekümmert, dass in afrikanischen Ghana ein Arbeiter auf einer Kakaopflanzung für einen Euro Tageslohn arbeiten musste, damit du für billiges Geld Schokolade im Aldi kaufen konntest? Dass jetzt abzusehen ist, dass in Ostafrika eine Hungersnot ins Haus steht, die in wenigen Jahren wahrscheinlich 10 Millionen Tote kosten wird? Wird Gott so fragen?

Ich glaube nicht. Denn aus vielen anderen Stellen des Neuen Testaments weiß ich, dass Gott nicht aufrechnet. Er gibt Menschen nicht, was sie verdienen an Lob oder Strafe, er gibt einfach nur, was ein Mensch braucht. Und das ist Liebe, vollkommene Liebe. Die Strafe für die auf der Luxusseite des Lebens ist dann die Beschämung, dass man das im irdischen Leben nicht erkannt hat.

Wie Gott ist, habe ich erfahren, als von Eckhard Nagel hörte. Prof. Eckhard Nagel aus Augsburg ist ein Hochleistungsmediziner und im Augenblick der führende Arzt in der Organtransplantation in Deutschland. Er und seine Frau haben zwei Kinder verloren im Alter von wenigen Monaten. Von Verzweiflung bis zur Depression hat er alle Phasen der Trauer durchlebt. Im Nachhinein sagt er: Da zählte nicht mehr das Materielle. Geld war das letzte, was mir da helfen konnte, sondern nur noch Menschen, die bei mir aushielten. Froh war ich, dass ich auf meinen Glauben zurückgreifen konnte und feststellte: Gott weint mit mir, wenn mir das Schlimmste widerfährt, Gott trauert mit mir.

Was hast Du denn gemacht aus deinem Leben? Ich hoffe nicht, dass mich diese Frage eines Tages auf dem falschen Fuß erwischt. Ich möchte dann sagen können. Ich bin einverstanden mit dem Leben, das ich gelebt habe. Und ich habe den Geschmack an Dir Gott nicht verloren. Ich habe gemerkt, dass Du mit mir warst.